Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 90 (2003)
Heft: 5: Platz/Park = Place/parc = Square/parc

Artikel: Stufen der Öffentlichkeit : eine kurze Genealogie hybrider Stadträume
Autor: Schumann, Ulrich Maximilian
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-67085

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

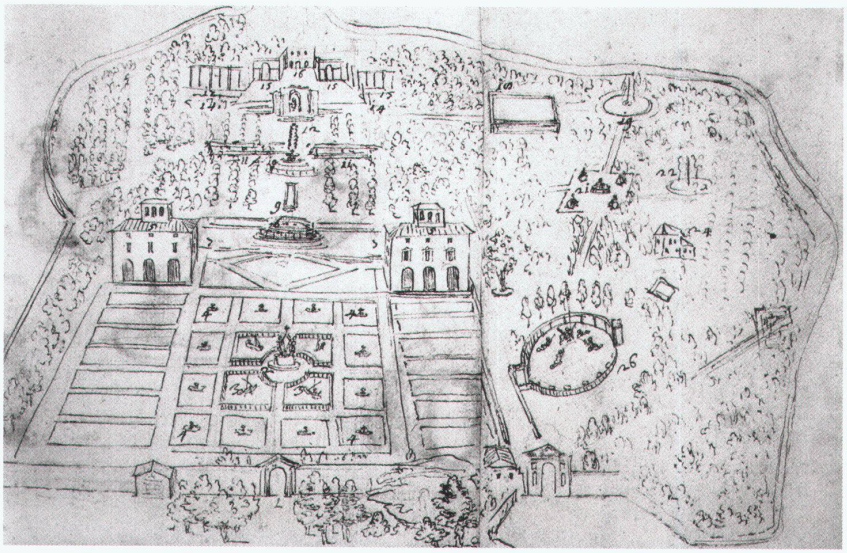
Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stufen der Öffentlichkeit

Eine kurze Genealogie hybrider Stadträume

Ulrich Maximilian Schumann Die Frage, ob ein Platz nicht zugleich auch ein Park sein darf, ist weder modisch noch nebensächlich, sondern grundlegend. Bezeichnet man solche Zwischenformen als «hybrid», wird man schlechthin den Städtebau leicht als Hybridisierung auffassen können, als Zivilisation des Ortes und als Zähmung der Natur. Die Übergänge sind aber fliessend. Im Grunde könnte man jeden baumbestandenen städtischen Platz als Hybrid ansehen. Interessanter sind die Fälle, in denen eine klare Vorstellung von Stadt und eine ebensolche von Natur sichtbar aufeinandertreffen.



G. Guerra: Giardino di Bagnaia, Villa Lante, 16. Jh.

Urbane Gärten

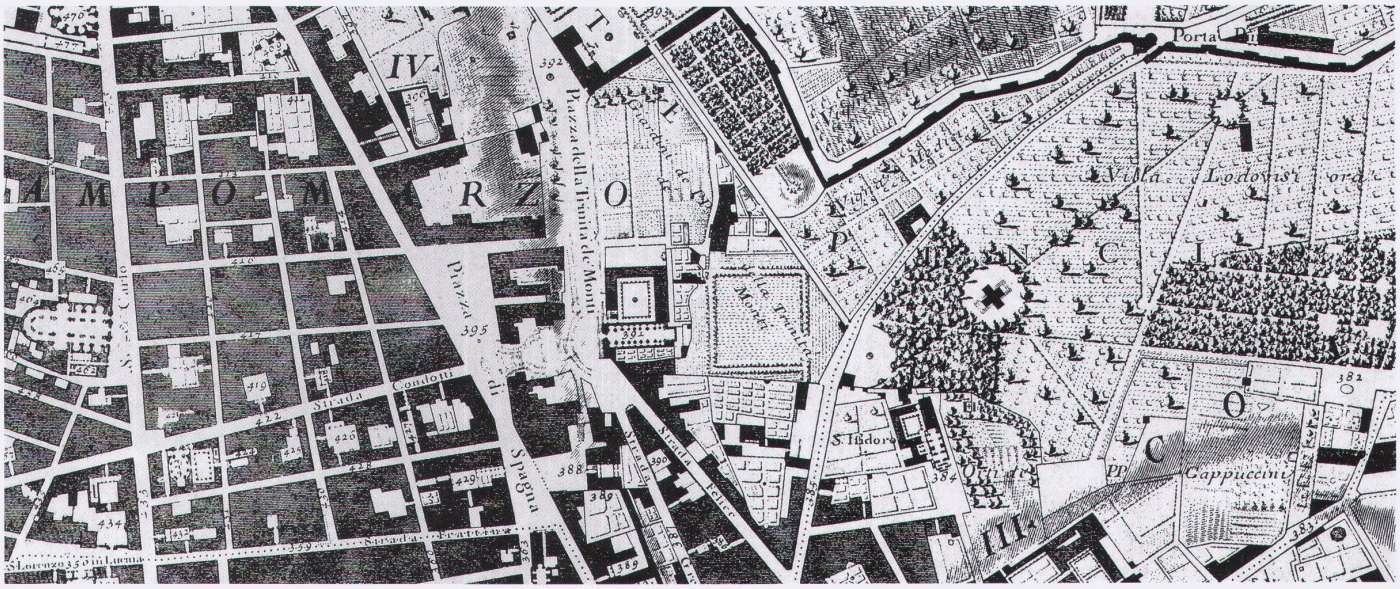
Eine faszinierende Vielfalt an hybriden Formen entstand in den Villengärten des Manierismus, der ja für genau diese Spannung zwischen dem Natürlichen und dem Künstlichen steht. Deren Parterres und Boskette waren gefüllt mit artifizieller Natur: künstlichen Bergen und Inseln, Grotten, Figuren, Labyrinthen, Bassins und Brunnen. Hier, vor den Toren der Städte, wurde ein urbanes Instrumentarium erprobt, das innerhalb ihrer Mauern noch nicht denkbar war.

Ihre nächsten städtischen Verwandten fanden die Villengärten denn auch nicht in den öffentlichen, sondern in den halböffentlichen Räumen. Hinter den Mauern der Spitäler, Universitäten, Klöster und Paläste lagen die grosszügigen und regelmässigen Plätze, die als Gärten angelegt waren. Die schlichte Geometrie ihrer künstlichen Natur war freilich nicht Einfallslosigkeit, sondern das Gegenbild zum Chaos der Städte und das Ornament einer Kultur, welche sich in der Lage sah, die Natur zu ordnen und zu gestalten.

Über Jahrhunderte waren diese Hybride die Träger eines fein differenzierten Bewusstseins von Öffentlichkeit, welches ausdrücklich die halböffentlichen Bereiche einschloss. Ähnlich war dies schon in der Antike und ist es bis heute in den islamischen und anderen traditionellen Gesellschaften. Frühe Stadtpläne halten dies eindrucksvoll fest und verzeichnen, wie die Rompläne von Bufalini 1551 bis Nolli 1748, gewissenhaft auch scheinbar private Höfe und Gärten.

Wie aber gelangten solche Hybride dann ins Freie – und in die Moderne? Auf verschiedenen Wegen – auch durch die Hintertür. Hierfür mag Versailles, das grosse Vorbild barocken Städtebaus, zu breit und zu auffällig erscheinen. Aber eigentlich beabsichtigte Ludwig XIV damit doch gerade, die Öffentlichkeit auf sich auszurichten und zu kontrollieren.

Wenn Ludwig schon sein Schlafzimmer öffnete, um das Privateste zur Staatssache zu erklären, dann erst recht seinen Garten, der konsequent der manieristischen Verwirrung von Park und Stadt folgte. Die



G. B. Nolli: Plan von Rom (Ausschnitt), 1748

Gartenräume simulierten urbane Plätze. In Dimension und Anmutung kam ihnen das vertiefte Südparterre mit der Orangerie am nächsten. Auch in dem Sinne war die Residenz öffentlich, als sich der Garten mit seinen Strassen und Plätzen in einer eigens angelegten, realen Stadt nochmals spiegelte. Ludwig machte sie innerhalb kürzester Zeit zur sechstgrössten Stadt des Landes und zum Gegenbild der alten Hauptstadt Paris.

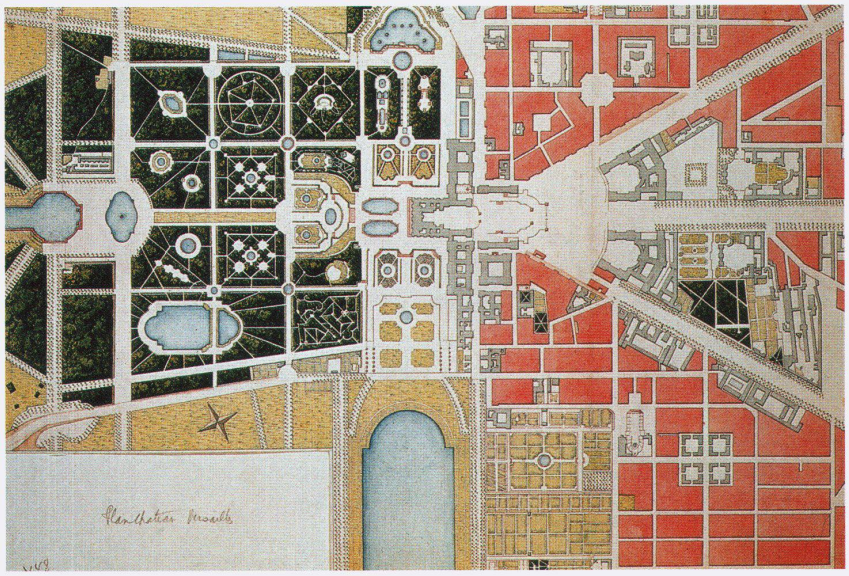
Seine Stärke und sein Dilemma zugleich war, dass der Staat in Personalunion selbst der zentrale Teil der Öffentlichkeit war. Und so mussten, als sich das Volk immer stärker in Stadträumen zu repräsentieren begann, der oberste Repräsentant und sein Hofstaat mitspielen, wenn er diese Orte weiterhin kontrollieren wollte.

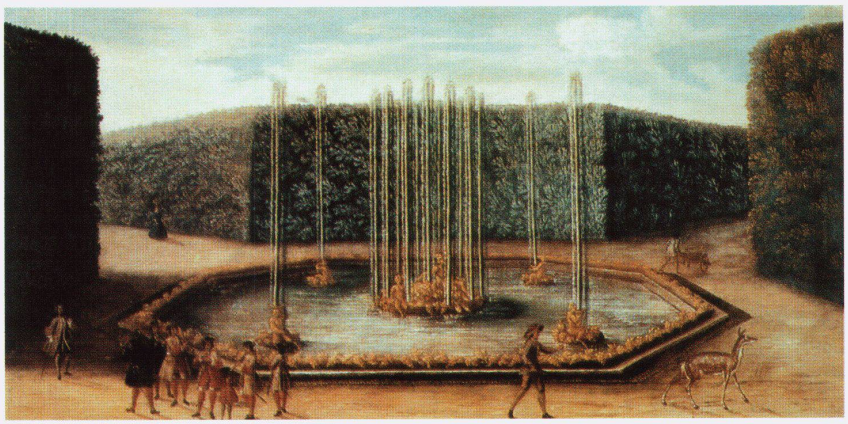
In Paris war dies bereits schwierig geworden. Viele Grünflächen waren dem Publikum geöffnet worden, darunter die Tuileriengärten, der Hof des Palais Royal, der Jardin des Plantes und der Jardin du Luxembourg. Aus der Place Royale von 1605, der heutigen Place des Vosges, wurde erst ein geschlossener, dann 1687 ein offener Garten, für den erstmals ein Gartenwächteramt eingeführt wurde. Verboten waren das Niedertrampeln des Rasens und Spiele, im besonderen Federball, Handball, Kegeln und Boule. Der Zutritt war nur mit ordentlicher Kleidung gestattet, ausser am 25. August, dem Tag des Heiligen Ludwig.

Boulevard und Esplanade

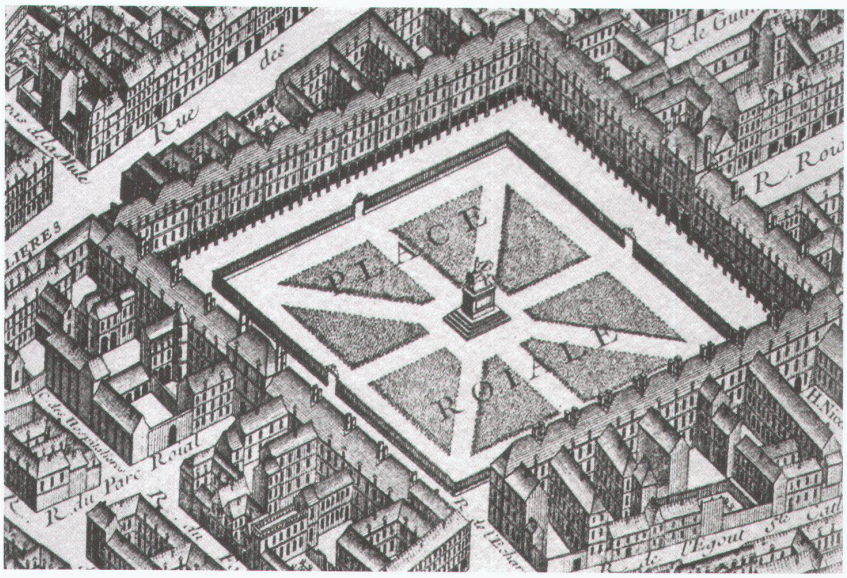
Damit war aber der Bedarf der Bevölkerung an öffentlichen Räumen, welche keinem Geschäft, sondern ausschliesslich dem interesselosen Zeitvertreib, dem Spaziergang und gesellschaftlichem Verkehr dienten, noch lange nicht gedeckt. Es fehlten die Promenaden.

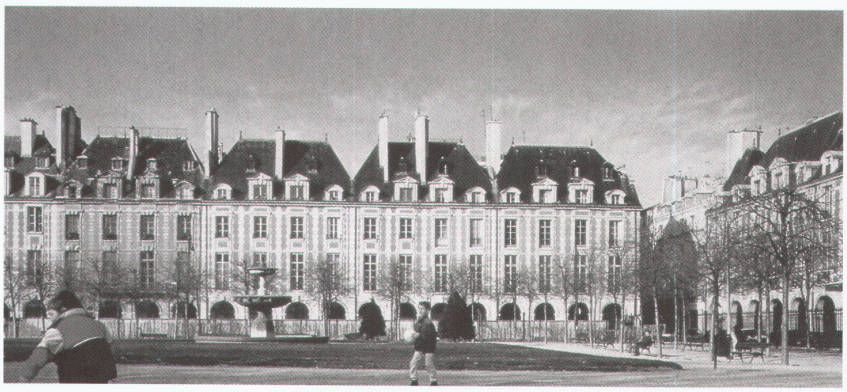
Mit der Schleifung der Befestigungsmauern bot sich Ludwig die Gelegenheit, im grossen Stil Promenaden





oben: Versailles, Gesamtplan, frühes 18. Jh.
unten: Versailles, Fontaine de Bacchus





Place Royale, Paris, angelegt 1605 (heute Place des Vosges)

einzurichten und als Ring um die Stadt zu legen. Von den Bollwerken übernahmen die Boulevards ihre Trassen und ihren Namen. Baumreihen erzeugten nicht nur Schatten, sondern auch die notwendige Diskretion, um zum ungezwungenen Austausch einer bürgerlichen Öffentlichkeit beitragen zu können.

Mit ihren 36 Metern waren sie für eine Strasse bereits unverhältnismässig breit. Aber da eine Promenade ohnehin nur beiläufig mit zielgerichteter Fortbewegung zu tun hat, war es nur konsequent, dass Ludwig, als von 1670 an das Hôtel des Invalides gebaut wurde, davor eine Esplanade anlegen liess, die sich über 500 Meter Länge und 250 Meter Breite erstreckte. Der Souverän promenierte mit und mischte sich unter sein Volk. Auch dies wurde Mode. Was gern als Zugeständnis und grosse Geste interpretiert wird, war aber gewiss weniger ein Akt der Verbrüderung als die leise und nicht unbegründete Furcht, die Kontrolle und den Anschluss zu verlieren. Fast schon ein Danaergeschenk also.

Dies trifft eklatant auf einen der bekanntesten hybriden Räume in Deutschland zu, den Berliner Lustgarten. Wie die Promenade Unter den Linden blieb auch er immer ein Anhängsel des Schlosses. Ihre demokratisierende Wirkung konnte die Promenade in den deutschen Ländern nur abseits der Residenzen entfalten, etwa in den Badeorten, wo fernab der gewohnten Ordnung eine Gesellschaft auf Zeit zusammenfand.

Mall und Square

Vollständigere und erfolgreichere Geschichten der Hybridisierung lassen sich von dort berichten, wo ein solcher Druck nicht existierte und sich eine bürgerliche Gesellschaft freier ausbilden und repräsentieren konnte, so im tendenziell verbürgerlichten England. Als 1660 in London mit der Mall eine erste grosse Promenade angelegt wurde, entstanden mit den Squares gleichzeitig auch in den bürgerlichen Quartieren die ersten Plätze, die konsequent als Parks angelegt waren.

Noch vor 1700 spielte sich mit Bloomsbury Square, St. James Square, Soho Square und anderen das künftige Modell ein: Die Platzbebauung besteht aus identisch durchlaufenden Fassaden. Der Verkehr ist weitgehend zurückgenommen, im Mittelpunkt liegt eine geometrische Grünfläche, durch einen Zaun abgeschlossen und nur von den Bewohnern der angrenzenden Häuser zu benutzen.

Die Squares waren nicht zuletzt deshalb so erfolgreich, weil auch sie der Tradition halböffentlichen Raums folgten und damit noch immer einem spezifischen Bedarf genügten. Hier konnte ein Stück Selbstverwaltung verwirklicht und gesellschaftliche Verantwortung übernommen werden. Schnell wurden die Squares zum Rückgrat für die Erschliessung neuer, grossflächiger Wohnquartiere und zum Vorbild für begrünte öffentliche Plätze, wenn sie nicht sogar selbst geöffnet wurden.

Natur als Mitte

Nun entstand ja gleichfalls in England der Landschaftsgarten nicht zuletzt als Gegenbild zu eben solcher Bauspekulation. Erstaunlich ist jedoch, dass er im städtischen Raum kaum Wirkung entfaltete. Ein zaghafter und vereinzelter Versuch war der Royal Crescent in Bath, 1767–74 nach Plänen John Woods dem Jüngeren angelegt. Seine exklusiven Reihenhäuser schliessen sich als Halbkreis um eine Grünanlage, welche sich zur anderen Seite hin in die Landschaft fortsetzt.

Einer der aktivsten Propagandisten des Landschaftsgartens entwarf 1829 sogar einen Plan für London, der die gesamte Stadt in konzentrische Ringe aus Stadt und Grün auflösen und den Mittelpunkt in eine hybride Zone verwandeln wollte. Die öffentlichen Bauten, welche John Claudius Loudon dort um Saint Paul's Cathedral herum konzentrieren wollte, hätten an einer Fläche aus «turf and gravel» – Rasen und Kies – gestanden. Leider kennen wir nur die eine Zeichnung für das Gesamtkonzept und eine kursorische Erläuterung. Wir wissen also nicht, wie sich Loudon die grüne Stadtmitte Londons konkret vorstellte.

Erst 1898 gelang eine wirksame Interpretation dieses Plans. In Ebenezer Howards Modell der «Garden City» stand wiederum eine Grünfläche im Mittelpunkt, sogar eine doppelte, nämlich ein «Garden» innerhalb eines «Central Park». Wie bei Loudon war es nur konsequent, dass sich die Vermischung von Stadt und Land im Zentrum in einer ebenso hybriden Fläche ihren Ausdruck finden sollte. Auch Howards Schemata wurden nirgends konkret, aber sie erfuhren bald schon ihre ersten Umsetzungen, und hier zeigte sich schnell, dass grüne Plätze dabei einen in jeder Hinsicht zentralen Teil einnahmen.

In allen der drei frühesten und emblematischsten Realisierungen sparte man die Mitte zunächst aus, bis man sich auf eine angemessene Freiraumgestaltung einigte. Sowohl Edwin Lutyens 1908 im Hampstead Garden Suburb wie auch Raymond Unwin und Barry Parker 1912 in der Gartenstadt Letchworth und Thomas Mawson und Ernest Prestwich gleichzeitig in der Arbeitersiedlung Port Sunlight legten Entwürfe für einfache grüne «Teppiche» vor, die sich in einer an diesen Orten unerwarteten Monumentalität ausbreiteten.

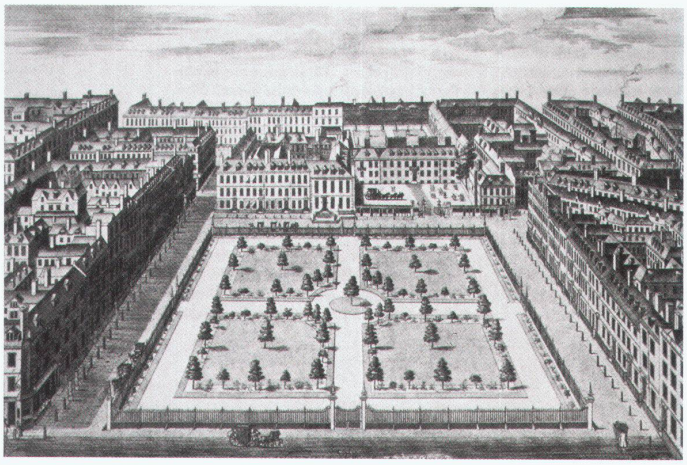
Sollten Zweifel aufkommen, ob dies wirklich für ein städtisches Modell gelten kann, genügt es, an Washington zu erinnern, wo es in einem ungleich metropolitaneren Massstab die Stadtmitte bildet. Angelegt war die grüne Mitte bereits im Gründungsplan, den Pierre L'Enfant 1791 bezeichnenderweise nach dem Vorbild von Versailles entwickelt hatte. Und dieses Merkmal wurde weiter profiliert, als die Stadt nach dem Plan, den McKim, Mead & White 1901–02 im Auftrag der Senate Park Commission erarbeiteten, einer Gesamtsanierung und Wiederbelebung unterzogen wurde. Als Park verbindet die Mall die wichtigsten Institutionen und Monumente des Staates, Capitol, Weisses Haus, Lincoln Monument, und dient damit gleichermassen der Erholung und der Sinnstiftung.

Lustgarten und Altes Museum, Berlin

Beides vereint die kleine englische Gartenstadt und die amerikanische Metropole: Die ideologisch aufgeladene, grüne Mitte gibt der Gemeinschaft eine symbolische Begegnungsfläche, aber eben auch eine reale. Denn die Grünflächen dienen sich zur Nutzung an, als Promenade und Ort für Kundgebungen und Feste.

Die ursprüngliche, manieristische Spannung zwischen Kunst und Natur hatte sich verschoben, und mit ihr die Balance zwischen öffentlich und privat. Endgültig bleibt die Erkenntnis zurück, dass es der Grünanteil im Hybrid ist, welcher Öffentlichkeit dosiert und so letztlich auch definiert.

Immer wenn über Stadträume zwischen Park und Platz nachgedacht wird, steht dieses Bedürfnis nach halböffentlichen Orten dahinter. Unterstützung und Anschauungsunterricht findet es in der Konstanz der Geschichte. Öffentlichkeit findet an vielen Orten statt und kennt zahlreiche Schattierungen. Vielleicht ist das Sensorium hierfür in einer Schwarzweiss-Vorstellung



London, Leicester Square, Ansicht Nicholls, 1721

London, New Square, angelegt 1685

von öffentlich versus privat untergegangen; gewiss aber das Vokabular. Der Begriff des Hybrids wird deshalb möglicherweise nur ein Behelf und ein Anfang sein.

Immerhin verspricht er schon jetzt vielfältigere Freiräume als etwa die allseits strapazierten Modelle «Forum» und «Piazza», welche jeden Benutzer zum Akteur machen sollen. Der Stadtraum ist aber nur zum geringsten Teil Bühne – und viel eher ein abwechslungsreicher Parcours durch fein differenzierte Niveaus der Öffentlichkeit, welche auch geschütztere, intimere Zonen zulassen. Hybride Formen dürften daher in den meisten Fällen den passenderen Schlüssel bieten. Damit beginnt das Nachdenken jedoch erst. Hybride Räume verlangen nach einem umso klareren und vielleicht gar strengeren Konzept. Auch das zeigt die Geschichte. Aus den gedanklich fesselnden Zwischenräumen können leicht blosse Dekorations- oder tote Restflächen werden. ■

Dr. Ulrich Maximilian Schumann hat an der ETH Zürich und der Harvard University Kunst-, Architektur- und Städtebaugeschichte unterrichtet; er ist Gründer und Geschäftsführer der Polis Urban Consulting in Karlsruhe.

Graduation du caractère public – *une brève généalogie des espaces urbains hybrides* La question de savoir si une place n'a pas le droit d'être aussi un parc n'est pas une question à la mode, elle n'est pas accessoire mais fondamentale. Si l'on est tenté de qualifier de telles formes intermédiaires d'«hybrides», l'urbanisme ne se laisserait-il pas, en tant que tel, appréhender comme une forme d'hybridation: comme une civilisation du lieu et une domestication de la nature? Sont intéressants les cas dans lesquels une idée claire de ville et une autre de nature se rencontrent.

Durant des siècles, les places aménagées en parcs géométriques étaient considérées comme la forme appropriée des espaces semi-publics; des cours d'hôpitaux, d'universités, de cloîtres et de palais jusqu'aux magnifiques jardins des villas et des châteaux.

Les hybrides entrèrent dans le domaine public lorsque le peuple s'appropria l'espace urbain et y fit de la représentation. L'absolutisme ouvrit des jardins au public et aménagea des promenades et des esplanades où les sujets se retrouvaient, à l'abri des arbres, pour des pratiques de représentation et d'échange. En Angleterre, des squares furent créés en tant que places bourgeoises de quartier; leur centre forme une surface verte réservée aux résidents. Ce n'est que la vision de la cité-jardin d'Ebenezer Howard qui diffusa à partir de 1898 efficacement l'idée de traiter aussi le centre public comme une place verte. Dans l'application de cette idée, l'espace vert central devait contribuer à définir la communauté et, en retour, délimiter ainsi la sphère publique et la doser par rapport à la sphère privée, intime. A la même époque mais à plus grande échelle, un objectif similaire déterminait le réaménagement de Washington.

Lorsque l'on réfléchit à l'espace public entre parc et place, on y retrouve toujours ce besoin d'espaces semi-publics. La constance de l'histoire le soutient, lui livre des enseignements et des modèles. La vie publique se développe dans de nombreux lieux et connaît beaucoup de nuances. En tout cas le vocabulaire mais peut-être aussi notre sensibilité se sont réduits sous l'effet d'une représentation polarisée du public et du privé. La notion d'hybride ne sera donc probablement qu'une aide et un début.

Elle porte en soi déjà la promesse d'espaces libres plus diversifiés que les modèles de «forum» et de «piazza» malmenés de toute part et sensés faire de chaque utilisateur un acteur. L'espace public n'est plus que marginalement une scène – il est bien davantage un parcours varié à travers des niveaux publics différenciés qui incluent aussi des zones plus abritées et plus intimes. Des formes hybrides pourraient de ce fait offrir une clé plus appropriée dans une majorité de cas.

Cette réflexion ne fait toutefois que commencer. Des espaces hybrides exigent un concept d'autant plus clair et peut-être même plus rigoureux. L'histoire montre aussi cela. Les espaces intermédiaires captivants sur le plan conceptuel peuvent facilement devenir de simples surfaces décoratives ou résiduelles. ■

Stages of publicness – *a brief genealogy of hybrid urban spaces* The question of whether a town square may also be a park is neither fashionable nor trivial, but fundamental. If we agree to describe such intermediate forms as "hybrid", then is it not true to say that town planning per se can be interpreted as a form of hybridisation – as a civilisation of the place and a domestication of nature? Of particular interest are cases in which a clear concept of the town and an equally clear idea of nature collide.

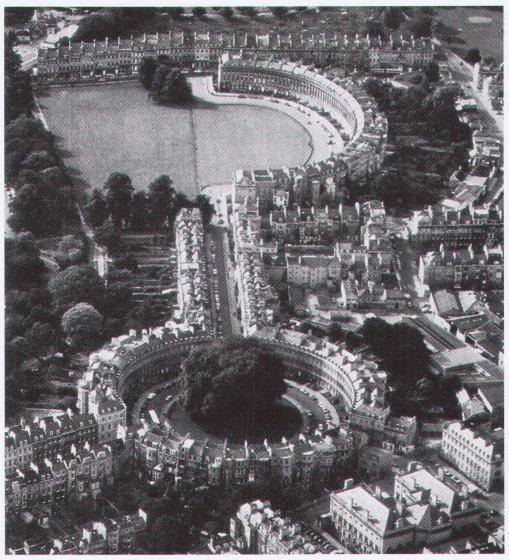
For centuries, town squares laid out as geometrical parks were regarded as the appropriate form for semi-public areas, from the courtyards of hospitals, universities, monasteries and palaces to the magnificent gardens of villas and castles.

Hybrid forms advanced in the direction of a more public character when the townspeople conquered and exploited urban space. Champions of absolutism opened up gardens to the public and erected tree-covered promenades and esplanades wherever the common people got together to express their opinions. In England, the squares assumed the character of local bourgeois venues, with planted areas in the middle for the use of residents only. It was Ebenezer Howard's vision of the garden city that first effectively disseminated the idea of designing public centres as greened areas, with the green in the middle helping to identify the community and give it a touch of privacy and intimacy. On a larger scale, the redesign of Washington was based on the same idea.

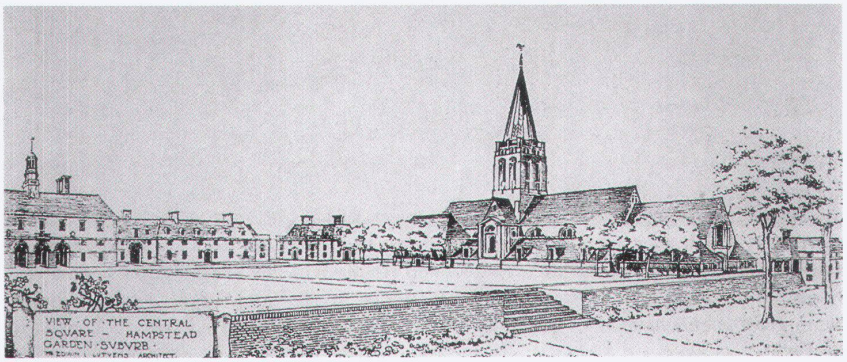
It seems that whenever urban areas between parks and squares are under consideration, this demand for semi-public places is always at the bottom of the discussion, a fact that is historically confirmed and illustrated. The quality of publicness is found in many places and nuances. Yet the feeling for it – and in any case its vocabulary – may have been swallowed up by the black-and-white concept of "public versus private", so perhaps the concept of the hybrid is only a makeshift and a beginning.

Nevertheless, it already promises to produce more varied open spaces than, for example, the generally overworked model of "forum" and "piazza" that is supposed to make every user a protagonist. The city is not really a stage; it is more of a path through subtly differentiated levels of public life that permits some intimate, protected zones. Thus hybrid forms may offer a more appropriate platform in most cases.

This, however, is where serious reflection begins. Hybrid spaces demand an absolutely clear-cut, perhaps ever rigid concept. This, too, is confirmed by history. It would be all too easy for merely decorative, effectively dead leftover spaces to result from the vitally gripping concept of intermediate spaces. ■



John Woods, Circus und Royal Crescent, Bath



Edwin Lutyens, Hamstead Garden Suburb, 1908: Central Square

McKim, Mead & White, Generalplan von Washington, 1901–02